



III.

Schalmeientöne im Walde und Heerdenglocken. Das ist Henze Hebestreit, der Hirt von Angerode. Ist ein guter Kerl, der Henze. Immer lustig und wohl- auf, trotz seines Stelzfußes. Und immer den Kopf voll Schnurren und Köhlergeschichten. Darum hat ihn auch Marie von Angern so gern und weilt stunden- lang bei ihm oben auf den Tristen.

„Das arme liebe Freilein“, denkt sich der Henze. „Se hot jo funsten Niemannen su racht off d'r Welt. Ihr Liebster hot se sitzen lassen un met'n ollen Harn Baron is ös jo en woarer Jammer. No, Gottstramich, 'ch verdenk's er nech, doß se sich ege noch'n vernünftigen Wünschen sähnt.“

Und steckt seinen Strickstrumpf in die Ledertasche, um die Schalmei hervorzulangen.

„Kumm här, Fix.“

Das heißt in der Hirtensprache: lauf, Fix, und bringe die Heerde heran. Und „Fix“, der rothbraune

Hirtentrüde, jagt um die weidenden Kühe herum und treibt sie auf den Alten zu, der sich auf einen Baumstumpf gesetzt hat und sein Leibstückchen bläst. Da hebt ein vielstimmig Geläute an in Busch und Wald und die Kühe sind auf einmal alle beisammen. Nur die rothe Schecke hat's nicht so eilig. Der Köter hat seine liebe Noth mit dem unvernünftigen Stück Vieh. Im vorigen Jahre hat sie ihm eins ausgewischt, woran er heute noch genug hat. „Gehe full Dich doch glei, Du Luder!“ denkt er und fährt ihr wüthend in die Flehsen. Das hilft, und die rothe Schecke kommt nun auch angetrollt. „Gelle, das thutt wih?“ lacht sich Fix in den borstigen Bart, „aber Ordnung muß sei.“ Und sitzt wieder ruhig neben seinem Herrn.

Und Henze Sebestreit bläst die Schalmei.

„Warum seid Ihr eigentlich nicht Musikant geworden, Sebestreit?“

„Als wie eche, Freilein Mariechen? Ach du mei lieber Gott! Herre ja, en Muskante; wär mer schon Nacht gewesen. Gelle, su äner wie Möllersch Traugott met'r Zither oder wie der Harr Kanter off d'r Klavizimbel? Oder gar Sunndags off d'r Orgel! Ech ha's a for mei Vater gesaht. Aber: ‚Henze‘, saht' er, ‚wu sulln mir armen Leite denn das heillus velle Geld har-kriegen. Siehste‘, saht' er, ‚das Inschterment kost' Geld un nachen der Lehrer kost' Geld un de velle Zeit

zon Larnen kost' Geld. Das kann ech met mei Schnitze
 nech erdämmele. De Leite fassen su schonsten mei
 drönne Querle un Klammeren nich mehre wie frieher. —
 No, dacht ech, 's ös a kä Unglücke nech. Un half mei
 Vater drunnen in'n Lande sei Querle un Klammeren
 verfasen. Ech hatte a ömmer Verdienst. Da worde
 aber mei Vater krank. 's warsch erschte Mal, daß' 's
 ons ä Bößchen knapp ging. 's war vor'n Weis-
 nachtsfeste un ech wullte met mei Raff noch mal runger
 nach'r Stadt. Da bin ech ausgeglitscht un ha mersch
 Bän so damisch verstaucht, daß ech nech mehr off kunnte.
 Zochen aus Rothenbruch hat mich met sei Schlitten off
 d'r Straß offgelassen. Wie ech widder derhäme war, hat
 mer der Gregorius met'n Dokter das Bän abgenommen.
 Un mei armer Vater war gesturben vor Schrack äwer
 de Bescheerung, die 'ch'n angericht' hatte. Da war 'ch
 nu als en Krippel ganz alläne off d'r Welt. No,
 dacht 'ch, Dei Schuld ös es a grade nech gewast. 's
 kömmt also von Nenn, dar'sch gut mänt, un wenn's
 a noch so wih thutt. Daffertwegen verlier'n Muth nech
 glei, d'r liebe Gott werd Dech nech verlasse. Un
 er hot mich nech verlasse. Wie 'ch widder off'n Zeiche
 war, bin ich Ziegenjunge geworn bei'n gnägen Harnn
 un nachen Ruhherte. No, gucken Se, Mariechen, eze
 ha 'ch Zeit zo'n Schspiele. Mei Schalmei ha 'ch mer
 fälber gemacht, die kost' fei ruthen Kreizer. Un nu

sagen Se bluß': klingt das olle Ding noch ganz duse un schiene hier oben?"

„Das thut's auch, lieber Hebestreit. Den Menschen da unten in den Städten würde Euere Schalmei vielleicht nicht gefallen. Sie gehört eben hier hinein in die stille grüne Gotteswelt, wie der regellose Wechselklang des Herdengeläutes.“

So ist's. Wer es nicht leiden mag, soll ihm aus dem Wege gehen. Dem alten Hebestreit ist das überhaupt das Liebste und seinen Kindern auch.

Sie weiden am liebsten ungestört die breiten Tristen entlang, der Schalmei des stelzfüßigen Alten langsam folgend, bald hier ein Maul voll Weißklee rupfend, bald dort nach frischen Gräsern auslugend. Wode, der starke, böß dreinschauende Bulle, geht gern ein wenig seitab von der Heerde, wie der Hirsch vom Rudel. Wenn er den Holzweg kreuzt, bleibt er ein Weilchen stehen und brummt vor sich hin. Gnade Gott einem Jeden, der ihm da in den Weg käme. Wenn er aufbrüllt, die blutunterlaufenen Augen zornig rollt und mit dem Schweif die Flanken schlägt, so geht ein Zittern durch die Buchenstämme, als fürchteten diese, von dem wüthenden Burschen entwurzelt zu werden. So auch jetzt, als Hebestreit aufgestanden war, um langsam heimwärts zu treiben.

„Aber Wode, wer wird denn so unartig sein!“ ruft Marie. Sie hat keine Furcht vor dem wilden Stier; denn sie hat ihn mit Milch und Leinsuppe vom kleinen Kälbchen an aufgezogen.

Und nun sehe Einer nur, wie der braune Bursche manierlich wird und sich ordentlich schämt, wie sie ihn heruntershimpft.

Wode ist trotz seiner rauhen Außenseite ein ganz guter Kerl, und sein einziges Unglück besteht, wie Hebestreit meint, darin, daß er für ein Kindvieh zu gescheidt ist und zu gern seine eigenen Wege geht. Hebestreit meint, es gäbe auch unter den Menschen solche Gefellen, z. B. den Leichmüller Bornträger, der seine Mühle vernachlässigt und dem Herrn Oberförster die Hirsche wegschießt. Den Leichmüller sperren sie, wenn sie ihn erwischen, in's Kreisgefängniß und Wode bekommt, wenn er über Bäume gesprungen war, mit Hebestreits dickem Knüttel „seine Schicht“. Es nützt aber bei beiden Nichts.

Dagegen folgt der Stier dem schwachen Mädchen noch heute, wie er als Kälbchen gethan. Und Senze Hebestreit kennt kein schöneres Bild, als wenn Marie ihren Liebling bekränzt, wie sie zu thun pflegt, wenn die Heerde im Frühjahr zum ersten Male auszieht und wenn sie im Herbst, wie heute, zum letzten Male heimkehrt. Die Leute in Angerode meinen, Wode beschütze

das gnädige Fräulein auch vor den Gespenstern, die da oben ihr Wesen treiben an den verwunschenen Buchen, zu denen kein Christenmensch sich hinwage zur Nachtzeit.

Es ist abergläubisches Volk; doch spottet ihrer darum nicht! Aus ihren Ammenmärchen spricht der letzte Rest einer verschollenen Welt, die denen heilig ist, welche gleich Marie die einstige Größe derselben ahnen oder verstehen.

Die Zimfernbuchen nennt das Volk jene verwunschenen Bäume. Wenn Einer hineinschneide, sagen sie, fließe Blut anstatt Buchensaftes aus ihrer Rinde. Hoch oben auf den Falkenklippen ragen sie, drei ernste Riesenleiber, die Zweige beschwörend in die Lüfte reckend, wie Walzungfrauen der Vorzeit die vollrunden Arme.

Doch nicht um der alten Sage willen ist dies Mariens Lieblingsplatz. Ich will Euch sagen, was sie zu demselben zieht, und warum sie auch heute denselben aufsucht.

Unter diesen Buchen hatten sie sich einst täglich getroffen; sie, Ihr wißt es, wer. Und waren Hand in Hand durch den Wald gegangen, einander schweigend in die Augen blickend. Unter diesen Buchen hatte er die Sträubende, Spröde, zum ersten Male an sein Herz gezogen, und der in verwirrter Scham Erglühenden den ersten Kuß auf die Lippen gedrückt. Und dann nach kurzer Zeit voll seligen Bangens den Scheidekuß. Mariens

Vater hatte ihn nicht abgewiesen, aber ihm auch nicht die Hand der Tochter versprochen. Er solle in Arbeit und Fleiß zwei Jahre lang sein junges Herz prüfen, ob es sich stark genug fühle zu einem Bündnisse für's ganze lange Menschenleben; dann solle er wiederkehren. Hier unter den Wunschbuchen hatten sie damals Abschied genommen.

Marie wußte heute noch jedes Wort liebevoller Betheuerung, jeden Treuschwur, als sei er gestern gesprochen. Und es war doch Jahre her und des Vaters Frist war längst verstrichen. Der Frühling war gekommen und hatte die Zweige der Buchen zu grünen Hütten gewölbt und der Blätter streuende Herbst hatte mit fahlem Laube die Stelle überschüttet, wo Er gestanden, an dem ihr junges Herz hing, das starke junge Herz, darin Hoffen und Verzagen wechselten, wie im Walde das Grünen und Welken, Blühen und Vergehen. Mariens Wangen hatten die frische Röthe, ihre blauen Augen den alten schimmernden Glanz verloren; sie meinte oft, sich niederlegen zu müssen auf der Stelle, wo sie gerade ging und stand, um nie wieder aufzustehen, nie wieder. Anfangs hatte Hans ihr öfter geschrieben, dann seltener, schließlich nur noch zuweilen, endlich einen langen seltsamen, verwunderlichen Brief. Marie hatte weinen müssen, recht bitterlich weinen und konnte den Brief doch nicht verstehen, ob

er gleich deutlich genug abgefaßt war. Jede Dame in einer Großstadt hätte verstanden; sie, der die Treue so tief im Blute steckte, faßte den Inhalt dieses Schreibens nicht. Ihr Vater aber, der den Brief gefunden, verstand ihn, und setzte ihr in barschen Worten den Inhalt auseinander. Er meinte: besser das Unkraut mit der Wurzel ausreißen, als es über den ganzen Acker fortwuchern lassen. Marie aber hatte ihm heftige Worte zur Antwort gegeben und sich dann in ihrem Siebelsstübchen eingeschlossen. Sie wagte es seitdem nicht mehr, mit dem Vater über ihre Hoffnungen zu sprechen und trug ihr Leid noch stiller, wie vordem. Und der Alte war noch mürrischer geworden und gealtert vor der Zeit. Er sprach oft davon, sein Gut zu verpachten und nach der Stadt zu ziehen, aber dann bat ihn Marie mit Thränen in den Augen, die Gegend doch nicht zu verlassen, in der ihre Vorfahren und sie Alle so glücklich gewesen seien. „Alle so glücklich,“ der alte Baron hatte das hinuntergewürgt, wie eine bittere Pille und war hinausgelaufen auf den Stoppelacker, um mit dem Eisenbeschlage seines Stockes die Schollen zu spalten; ich mag Euch nicht sagen, was der alte Starrkopf dabei dachte. Aber eines Tages meinte er in seiner dummpeffig gutmüthigen Art, das Rechte gefunden zu haben. Er ließ die Braunen einspannen, packte seine Marie auf und fuhr mit ihr zur Thierschau

in die Stadt. Er traf viele alte Bekannte aus der guldernen Aue und vom Eichsfelde, alte Regimentskameraden, die sich unbändig freuten, ihn wiederzusehen und Marie mit Liebkosungen überschütteten. Die erfreute sich an dem bunten Treiben, lachte über die wunderlichen Aufmerksamkeiten, die ihr Karl von Westendorp, ein junger Gutsbesitzerssohn, erwies; aber als Karl genug getrunken hatte und zärtlich wurde, gab sie ihm treuherzig die Hand und sagte, er solle das bleiben lassen ein für alle Mal. Karl von Westendorp ist seitdem mehrere Male in Angerode gewesen. Welche landwirthschaftlichen Forschungen ihn gerade hierhin führten, vermag ich Euch nicht zu sagen. Der Stier, welchen er von dem alten Baron bei der Gelegenheit gekauft hatte, taugte jedenfalls nicht in die Aue, denn er nahm alles auf die Hörner, was ihm in die Quere kam, so daß ihn Karl dem alten Besitzer zurückbringen mußte. In Angerode, wo er mit freundlichen Schmeichelworten empfangen wurde, betrug sich Wode wieder ganz manierlich, was Karl von Westendorp unbegreiflich schien. Der alte Baron aber beschloß, Wode nicht wieder zu verkaufen. War es nun dieser mißglückte landwirthschaftliche Versuch oder was sonst war es, das den jungen Westendorp so niedergeschlagen stimmte? Der alte Baron wußte es gut genug, was ihn drückte, aber er konnte Karl ja doch auch nicht

helfen und hat ihm das, als er einmal wieder kam, offen und ehrlich gesagt. Zu der Thierschau ist der Alte aber auch nicht wieder gefahren. Vielleicht, weil er an Bode's Geschichte erfahren hatte, daß sich Niederungs- und Harzer-Rasse zu schlecht vertragen. Marie hatte an Karl von Westendorp's landwirthschaftliche Versuche und ihren wahren Grund kaum anders als an einen drolligen Zwischenfall gedacht. Der Gedanke, das Leid des armen Teufels mit ihrem eigenen zu vergleichen, war ihr kaum je einmal gekommen. Die Liebe, selbst die verschmähte, macht selbstfüchtig. Und war Marie denn verschmäht? All ihr Stolz bäumte sich in ihr auf bei diesem Gedanken und wies jeden Zweifel an der Treue des entfernten Geliebten entristet von sich. Sie hatte jenen seltsamen Brief hingenommen, wie eine der vielen Launen des genialen, jedem Wechselspiele der Seelenstimmungen so leicht zugänglichen Künstlers. Und so hoffte sie noch immer auf einen weiteren Brief, und als kein Brief mehr kam, auf ihn selbst. War es denn nicht klar, daß er nur deßhalb nicht schrieb, weil er zurückkehrte? Wozu noch schreiben, da er vielleicht schon auf dem Dampfschiffe stand, um zu ihr zu eilen? Freilich, er hätte ihr eine Anmeldung senden können, ein Blatt aus seinem Skizzenbuche, einen Bleistiftgruß, der seine theueren, geliebten Züge trug! Aber er schrieb nicht. Die Buchen wurden fahl und

wieder grün und wieder fahl, es kam weder Brief noch Nachricht von ihm. Da mußte Marie der Worte gedenken, die er einst im Ueberschwange jungen Liebesglückes unter den Buchen zu ihr gesprochen hatte. „Wenn ich einst sterbe“, sagte er damals, „so sollt Ihr mich hier oben zwischen den Wunschjungfrauen begraben. Sarglos, schmucklos, auf die Hirschhaut gebettet, wie einem Waidwerkgänger ziemt. Und setzt mir keinen Stein auf das Grab, laßt das Rasenmoos grünen, wie heute und die Buchen ihre Blätter niederstreuen. Aber in die blutende Rinde schneide meinen Namen und Deinen; dann will ich warten, bis Du zu mir kommst und keine Posaunen des jüngsten Gerichtes, kein Heulen und Tosen des wilden Meeres sollen unser Waldgrab stören; denn die Wunschjungfrauen werden uns hüten und schirmen.“ Und als sie ihn gefragt hatte, wie er in dieser Stunde an's Sterben denken könne, war er aufgesprungen und hatte ihr lachend geantwortet, daß er auch sobald gar nicht daran denke, weil er vorher noch zu viele Bilder malen müsse und glücklich sein in treuer Liebe an ihrer Seite. Arbeiten und glücklich sein. Damals war ihm das Eins! Marie meinte auch nicht anders, als daß das heute noch so sein müsse. Und doch, wie kam es, daß er ihrer bei seiner Rückkehr mit keinem Worte gedacht, mit keinem Blicke nach ihr gesucht hatte?

Sie hatte im Stillen gehofft, ihn nach Angerode kommen zu sehen oder ihn doch mindestens hier an den Buchen zu treffen. Aber die Tage kamen und gingen. Er kam nicht. Selbst die Buchen hatte er wohl vergessen. Senze Hebestreit trieb seine Heerde zu Ihale und zu Berge und wieder zu Ihale. Schneewolken hingen bereits am Himmel und der Brocken trug längst seine Winterkappe. Marie wand einen Kranz, den nach alter Sitte bei der letzten Heimkehr der Stier tragen sollte. Aber die Arbeit ging ihr nicht von Statten. Sie starnte immer wieder auf den Platz unter den Buchen.

So ein Platz ist, wie ein Grab, und man kann noch nicht fassen, daß das Liebste auf der ganzen Welt darunter begraben ruht.

Die alten Bäume wissen es. Sie streuen ihre Blätter auf das Grab und rauschen die alten herbstlichen Weisen, die wie Sterbelieder klingen. Und ihre Kronen ringen mit dem Sturme, daß es wie zitternde Mahnung zu dem Herzen der Verlassenen dringt, die das müde Haupt an einen der alten Stämme gelehnt hat. Es ist Zeit, von den Erinnerungen des Lenzes zu scheiden. Hebestreit hat ihr gesagt, daß er heute zum letzten Male austreibt. Und es ist auch wohl zwecklos, daß sie noch immer den alten Platz ihres Jugendtraumes aufsucht. So hat Sie das Antlitz in den Händen geborgen und weint still vor sich hin.

Leichte Schneeflocken treiben im Winde, doch sie achtet ihrer nicht. Da legt sich eine Hand schwer auf ihre Schulter.

„Kind, mein armes Kind! Was thust Du hier oben bei solchem Wetter?“

Marie trocknet schnell ihre Thränen. Aber, wie sie dem Oberförster in das sorgenvolle Antlitz blickt, tritt es ihr doch wieder feucht in die Augen. Und der Alte legt ihr Köpfchen schweigend an die bekümmerte Vaterbrust.

„Nacht zu, Kind“, denkt Sebestreit, der mit der Heerde langsam nachgekommen ist, „da ist dei Platz.“

Er hat die tröstenden Worte nicht gehört, die der Oberförster zu seinem Liebling sprach. Konnt' sich's aber schon denken. Wird sich wohl um den Herrn Sohn dabei gehandelt haben. Wär' schon das Vernünftigste, wenn ihm der Alte einmal gründlich den Kopf wüsche, dem L. Henze, Henze, halt Dein ungewaschen Maul! Was geht's Dich an! Na, warum, man möchte doch auch gern noch einmal wissen, wie Hochzeitsfladen schmecken.

So dachte der Henze. Und als er Marie von ihrem Pathen und väterlichen Freunde Abschied nehmen sah und die stille Freude bemerkte, die ihr in den Augen glomm, machte er die Probe auf sein Exempel und schmalzte mit der Zunge. Wegen der Hochzeitsfladen!

Konnte aber doch das Fragen nicht lassen, als Marie nun wieder neben ihm herging. Na ja, das ist auch eine wichtige Geschichte so was!

„Is halt a recht lange nech in Angerode gewafen, d'r Harr Oberförschter.“

„Ja, Hebestreit. Aber nun wird er wohl wieder öfter kommen.“

„Ech dacht' mers'ch schonne. Un d'r junge Harre fimmt no gewiß a widder, gelle?“

Marie wurde roth, antwortete dem Alten aber doch.

„Der junge Herr reist morgen noch einmal nach Paris. Dann aber will er ganz hier bleiben und wird dann auch wohl nach Angerode kommen.“

Das Exempel stimmt, denkt Henze.

„Komm Wode, dein Fichtenkranz ist fertig. Komm!“

Und der Stier ließ sich geduldig den Kranz um die breite Stirn winden. Marie aber streichelte ihm den Nacken, wie sie neben ihm herging. Und als Henze die beiden so in Angerode einziehen sah, dachte er wieder daran, daß die nicht zu Karl von Westendorp in die Aue getaucht hätten. Denn erstens haben sie da kein Glockengeläute und zweitens keine Waldweide und drittens — aber mit diesem drittens wurde Hebestreit nicht fertig, denn er mußte sich wieder mit

der rothen Schecke herumprügeln, die Fie die Hörner wies und in dämischen Sägen auf dem Hofe umher-
sprang. Darüber merkte er nicht, daß Marie sich von
ihrem braunen Begleiter verabschiedet hatte und in das
Haus getreten war.

Marie fand im blauen Eckzimmer bereits den Tisch
gedeckt und nahm schweigend mit dem Vater das Mahl ein.

Als sie früh das Lager aufsuchte, wollte doch der
Schlummer sich nicht auf ihre müden Lider nieder-
senken. Freudenthränen, wie sie Marie an diesem
Abende weinte, waren auch gar zu selten geworden in
ihren schönen Augen.

Und als sie endlich die heißen Schläfen in die
kühlen Kissen drückte, träumte sie einen verwunderlichen
Traum. Drei starke Buchen sah sie mit wuchtenden
Zweigen sich gegen einen Schwarm von Wolkengespenstern
wehren, welche zu ihren Füßen die Moosdecke aufzu-
wühlen trachteten und ein brauner starker Stier stand
den Buchen im Kampfe gegen das lustige Gefindel bei.

Ueber das Gebrüll dieses Stiers erwachte Marie
aus unruhigem Schlummer. Es war bereits Morgen
und Wode, dem im Stalle die Zeit lang wurde, rasselte
während mit seinen Ketten.

Mußte sich eben in das Daheimbleiben finden.
Denn der Schnee hatte Nachts über die Berge seine

Schlummerdecke gebreitet und mit der lustigen Weide
 auf den Driften ist's nun vorbei. Auch mit dem
 Schalmelblasen. Henze Hebestreit sitzt im Stalle auf
 der Futterkiste und schnitzt Quirle und Klammern, wie
 allemal zur einsamen Winterszeit.

